

# Suche nach Jesus Neutestamentliche Theologien der Gegenwart

Robert Vorholt / Dülmen

Dem ambitionierten Projekt einer umfassenden Darstellung neutestamentlicher Theologie haben sich in jüngerer Zeit namhafte Exegeten verschrieben. Wegweisenden Darstellungen, etwa der „Theologiegeschichte des Urchristentums“ von Klaus Berger,<sup>1</sup> der „Biblischen Theologie“ von Hans Hübner<sup>2</sup> und Peter Stuhlmacher,<sup>3</sup> gesellen sich inzwischen neuere Werke hinzu, so die „Theologie des Neuen Testaments“ aus der Feder des Hallenser Exegeten Udo Schnelle<sup>4</sup> oder die großen Entwürfe von Ferdinand Hahn<sup>5</sup> und Ulrich Wilckens.<sup>6</sup> Auch das bedeutende Jesus-Buch Papst Benedikts XVI.<sup>7</sup> steht in dieser Reihe.

Die Frage, ob und inwieweit Verkündigung, Wirken und Geschichte des vorösterlichen Jesus notwendiger Bestandteil einer neutestamentlichen Theologie sind, wird schon seit langem innerhalb der exegesischen Zunft intensiv erörtert. Neues Gewicht erhält nun die Betonung der Zusammengehörigkeit von vorösterlicher Jesus-Geschichte und nachösterlicher Christus-Verkündigung, die aus dem Glauben resultiert, dass sich schon im irdischen Wirken Jesu der Anbruch der von ihm selbst angesagten Gottesherrschaft vollzieht. So grundsätzlich der Konsens ist, so unterschiedlich sind die beschrittenen Denkwege.

## 1 Der Horizont neutestamentlicher Theologie

Theologie ist Nachdenken über den Glauben und dient im Letzten seiner Ver gewisserung. Die Theologie des Neuen Testaments setzt deshalb beim Glaubenszeugnis des Urchristentums an, um von hier aus die eigentlichen und zentralen

<sup>1</sup> K. Berger, *Theologiegeschichte des Urchristentums. Theologie des Neuen Testaments*. Tübingen, Basel 1994.

<sup>2</sup> H. Hübner, *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, 3 Bde. Göttingen 1990–1995.

<sup>3</sup> P. Stuhlmacher, *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, 2 Bde. Göttingen 1992/1999.

<sup>4</sup> U. Schnelle, *Theologie des Neuen Testaments*. Göttingen 2007.

<sup>5</sup> F. Hahn, *Theologie des Neuen Testaments*, 2 Bde. Tübingen 2002.

<sup>6</sup> U. Wilckens, *Theologie des Neuen Testaments*, 3 Bde. Neukirchen-Vluyn 2002ff.

<sup>7</sup> Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*. Freiburg, Basel, Wien 2007.

Grundlagen des christlichen Glaubens zu beschreiben. Eine in diesem Sinne selbstständige bibeltheologische Disziplin hat es bis ins 18. Jh. hinein praktisch nicht gegeben. Alle christliche Theologie galt bis dato als biblisch begründet und verstand sich selbstredend als Auslegung der Heiligen Schrift. Erst das ausgehende 18. und vor allem das 19. Jh. führte zu einer Veränderung. Historisches Bewusstsein kam auf und rationale Fragestellungen wurden im Geiste kritischer Überprüfung auch an die Bibel herangetragen. Das allerdings hatte erhebliche Konsequenzen: Nicht nur hinsichtlich der Ausprägung einer genuin exegesischen Wissenschaft, sondern vor allem im Blick auf das Verständnis von Schrift und Schriftauslegung. Insbesondere im Kielwasser der Aufklärung etablierte sich im Bereich der neu entworfenen Bibelwissenschaft nämlich eine Form historisch-kritischer Exegese, die darauf zielte, das Zeugnis der Heiligen Schrift von seiner vermeintlich falschen Ideologisierung und geistlichen Überhöhung durch die kirchliche Verkündigung zu befreien. Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei nicht zuletzt auf die Person Jesu selbst. Die so genannte „Leben-Jesu-Forschung“ versuchte, Jesus von Nazareth sowohl aus der kirchlich-dogmatischen als auch der urchristlich-kerygmatischen Auslegungstradition zu lösen, um ihn dann als „historischen Jesus“ zur alleinigen Grundlage und zum einzigen Kriterium christlichen Glaubens zu erheben. Damit geriet sie in eine unauflösliche Aporie, die *Albert Schweitzer* auf den Punkt brachte: „Es ist der Leben-Jesu-Forschung merkwürdig ergangen. Sie zog aus, um den historischen Jesus zu finden, und meinte, sie könnte ihn dann, wie er ist, als Lehrer und Heiland in unsere Zeit hineinstellen. Sie löste die Bande, mit denen er seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war und freute sich, als wieder Leben und Bewegung in die Gestalt kam und sie den historischen Menschen Jesus auf sich zukommen sah. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück.“<sup>8</sup> Schweitzer hatte schon 1906 die Problematik eines durch die historische Exegese entwickelten, evolutiven Schemas erkannt, das den vorösterlichen verkündenden Jesus vom nachösterlich verkündigten Christus zu trennen suchte und so einen tiefen, bis in die Gegenwart spürbaren Graben riss zwischen Vernunft und Glaube, Theologie und Kirche, Exegese und Verkündigung.

Zu einer grundlegenden Revision des hermeneutischen Ansatzes und damit sicher auch zu einer Art Schadensbegrenzung für Theologie und Kirche führten theologische Pionierleistungen, die von der Mitte des 20. Jh. an die historische Jesusfrage wieder in ihre bibeltheologischen Fragestellungen aufnahmen. Die Arbeiten von *Ernst Käsemann*, *Joachim Jeremias*, *Gerhard Ebeling*, *Ernst Fuchs* oder *James M. Robinson* etwa sind gekennzeichnet durch das Bemühen, im Rahmen

<sup>8</sup> A. Schweitzer, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*. Tübingen 1906, 631.

einer Theologie des Neuen Testaments die Bedeutung der vorösterlichen Geschichte und Botschaft Jesu für die kirchliche Verkündigung auf dem Weg über die historische Rückfrage zu erhellen. Derweil Rudolf Bultmann<sup>9</sup> die urchristliche Theologie noch einzig vom nachösterlichen Kerygma aus zu erhellen vermochte, eröffneten sich Joachim Jeremias neue theologische Horizonte, wenn er in Jesu ureigener Botschaft nicht nur den Grundstock neutestamentlicher Theologie erblickte, sondern in ihr zumindest in nuce die gesamte nachösterlich entfaltete Christologie auszumachen verstand.<sup>10</sup> Auch die Arbeiten von Leonhard Goppelt<sup>11</sup> und Wilhelm Thüsing<sup>12</sup> weisen in ihrem Bemühen, eine Theologie des Neuen Testaments unter Beachtung der vom Neuen Testament selbst vorausgesetzten Einheit von Jesus-Überlieferung und Verkündigung zu formulieren, in dieselbe Richtung. Damit ist ein Fundament gelegt, auf dem neuere Entwürfe einer Theologie des Neuen Testaments in der Rückfrage nach Jesus aufbauen können.

## 2 Biblische Theologie des Neuen Testaments

Peter Stuhlmacher fragt in seiner „Biblischen Theologie des Neuen Testaments“ nach den Leitthemen einer gesamtbiblischen Theologie. Sie werde konstituiert durch das kerygmatische Zeugnis Gottes, des Schöpfers, der Israel zu seinem Volk erwählt und in Jesus Christus die eschatologische Rettung von Juden und Heiden vollzogen habe. Daraus schließlich resultiere der „Versuch, eine vom Alten Testament herkommende und zu ihm hin offene Biblische Theologie des Neuen Testaments zu entwerfen und über sie hinaus eine gesamtbiblische Theologie ins Auge zu fassen“.<sup>13</sup> Im Zuge dessen kommt es ihm wesentlich darauf an, die Botschaft Jesu als „maßgebenden Teil des neutestamentlichen Zeugnisses“ zur Geltung zu bringen und „zusätzlich die Einsicht in die fortschreitende Entfaltung der Offenbarung Gottes in Christus“ festzuhalten.<sup>14</sup> So sehr es Stuhlmacher also darum geht, den heilsgeschichtlichen Zusammenhang von AT und NT unter dieser Prämisse aufzuzeigen, so wenig lässt er die Bedeutsamkeit der historischen Rückfrage nach Jesus im Horizont einer Theologie des Neuen Testaments außer Acht. Er unterstreicht vielmehr, dass – solange man der Evangelientradition mit kritischer Sympathie gegenüberstehe – methodisch nicht von ihrer geschicht-

<sup>9</sup> R. Bultmann, *Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen*. Zürich 1949.

<sup>10</sup> J. Jeremias, *Neutestamentliche Theologie*, 1. Teil: Die Verkündigung Jesu. Gütersloh 1988 u. Ders., *Das Problem des historischen Jesus*. Stuttgart 1960.

<sup>11</sup> L. Goppelt, *Theologie des Neuen Testaments*, 2 Bde. Hrsg. von J. Roloff. Göttingen 1975/1976 (Nachdruck 1978).

<sup>12</sup> W. Thüsing, *Die neutestamentlichen Theologien und Jesus Christus*, 3 Bde. Münster 1996–2001.

<sup>13</sup> Vgl. P. Stuhlmacher, *Biblische Theologie* (Anm. 3), 30.

<sup>14</sup> Vgl. *aaO*, 24.

lichen Unglaubwürdigkeit, sondern im Gegenteil von ihrer Glaubwürdigkeit auszugehen sei.<sup>15</sup> Der Charakter dieser Tradition als lebendiger Lehrtradition impliziere zwar, dass sie im Zuge von Weiterverkündigung und Übersetzungsvorgängen ergänzt, teilweise gar umformuliert und aktualisiert worden sei, aber nie so, dass sie darüber eine fundamentale Veränderung erfahren habe oder etwas Neues hinzugekommen sei, was Jesus eben nur nachträglich in den Mund gelegt wurde.

Als Zentrum der Verkündigung Jesu wertet Stuhlmacher die Reich-Gottes-Predigt Jesu. Zwischen Jesu Wort und Werk bestehe ein besonderer Zusammenhang, den er als eschatologisch weit über sich hinausweisenden, jedoch alles entscheidenden Anfang Gottes in Jesus beschreibt. In Jesu Worten und Taten sei Gott unmittelbar gegenwärtig. Indem er das Evangelium von der Gottesherrschaft lehre und bezeuge, sei Jesus der Sohn, der im Namen des Vaters handle und lebe.<sup>16</sup> Schon rein formal muss es den Leser angesichts solcher an theologischer Klarheit nichts vermissen lassen der Spitzensätze neutestamentlicher Theologie erstaunen, dass Stuhlmacher das Ereignis der Auferweckung des Gekreuzigten erst im zweiten übergeordneten Kapitel seiner Theologie, das sich der Verkündigung der Urgemeinde zuwendet, bespricht. Die Begründung folgt umgehend: Jene Texte des Neuen Testaments, die von der Auferweckung Jesu berichten, wollten nicht einfach nur von der Beobachtung einer Tatsache im engeren Sinne berichten, sondern von dieser – für Stuhlmacher durchaus auch im historischen Sinne belastbaren – Tatsache in Form eines Bekenntnisses sprechen. Bei diesem Bekenntnis der Auferweckung Jesu von den Toten handle es sich um nichts Geringeres als die kühne Deutung der Erscheinungen des erhöhten Christus vom Himmel her angesichts seiner Hinrichtung am Kreuz. Weil dies aber von Anfang an als Werk des einen Gottes gedeutet wurde, sei das urchristliche Auferweckungsbekenntnis ein entscheidendes Zentraldatum der biblischen Theologie des Neuen Testaments. So sei Jesus auf der Grundlage des alttestamentlich-frühjüdischen Bekenntnisses zu Gott als dem Schöpfer und Erwecker der Toten als der von Gott auferweckte und gemäß Ps 110,1 erhöhte Kyrios geglaubt worden und Gott als derjenige, der Jesus von den Toten auferweckt hat. Dieses homologische Bekenntnis impliziere zwangsläufig die innere Beteiligung aller Bekennenden an ihrem Bekenntnis.

<sup>15</sup> Vgl. *aaO*, 45.

<sup>16</sup> Vgl. *aaO*, 73f.

### 3 Neutestamentliche Theologie in Vielfalt und Einheit

Ferdinand Hahn wählt einen anderen Weg. Im Unterschied zu Peter Stuhlmacher und Hans Hübner entwirft er seine umfassende Theologie des Neuen Testaments<sup>17</sup> weniger im Licht eines alttestamentlichen Deutehorizontes, sondern unter den Gesichtspunkten von Vielfalt und Einheit. So ruht sein Werk auf zwei Pfeilern: Zum einen geht es Hahn um die Beschreibung der urchristlichen Theologiegeschichte in all ihren unterschiedlichen Traditionsschichten und -strömen, zum anderen will er die Einheit des Neuen Testaments hervorheben, indem er sie anhand zentraler Themen – freilich wiederum in Konvergenz und Divergenz – entfaltet. Die Darstellung der Vielfalt im Sinn einer Theologiegeschichte des Urchristentums sei also nur ein – wenngleich unerlässliches – Teilstück. Erst in der Verbindung mit der Absicht, die verschiedenen theologischen Entwürfe des Urchristentums aufeinander zu beziehen und nach deren innerer Einheit zu fragen, könne schließlich von einer „Theologie des Neuen Testamente“ im eigentlichen Sinn gesprochen werden.

In diesen Duktus seiner Überlegungen rückt er auch die Frage nach Jesus. Sie habe allerdings nur dann eine theologische Funktion, wenn zugleich die Überlieferung der vorösterlichen Jesusgeschichte durch das Urchristentum berücksichtigt werde. Das historisch Vorgegebene dürfe also nicht losgelöst betrachtet werden vom kirchlichen Rezeptions- und Interpretationsprozess, in das es schon früh einbezogen wurde. Darum spielt für Hahn neben der Frage nach der Identität der Person von vor- und nachösterlichem Jesus auch die nach der Kontinuität zwischen beiden eine wesentliche Rolle. Diese Kontinuität könne jedoch nicht ohne die Berücksichtigung einer Diskontinuität zutreffend bestimmt werden. Diese Diskontinuität will Hahn nun allerdings nicht zuvorderst als ein theologie- und glaubensgeschichtliches Problem, sondern als eine theologische Notwendigkeit verstanden wissen. Der „Ostergraben“ habe Bedeutung. Er beziehe sich einerseits auf den Jüngerkreis Jesu, dessen Glaube am Karfreitag zerbrochen und erst zu Ostern neu begründet ist, er beziehe sich aber auch auf das Geschick Jesu selbst, dessen scheinbares Scheitern am Kreuz erst von Ostern her überwunden werden konnte. Die Zäsur zwischen Kreuz und Auferweckung markiere so verstanden im Letzten eine Kontinuität des Jesusereignisses, die unterbrochen war und zugleich neu gestiftet wurde.<sup>18</sup> Dieses als Neustiftung verstandene österliche Ereignis entziehe sich allerdings der historischen Rückfrage, weil sich seine Faktizität nicht objektiv nachweisen ließe. Historisch fixierbar sei

<sup>17</sup> Vgl. Anm. 5.

<sup>18</sup> Vgl. F. Hahn, *Theologie* (Anm. 5), Bd. 1, 42.

allein das im Glauben zu fassende Zeugnis derer, die nach der Katastrophe des Kreuzes von der Auferweckung des Gekreuzigten sprechen.

Wo Jesus im Zeichen solcher Kontinuität als der auferweckte und gegenwärtige Kyrios verkündet werde, könne jedoch auf eine Bezugnahme auf seine irdische Existenz nicht verzichtet werden, weil gerade seine von der Auferstehung her erkannte geschichtliche Wirklichkeit Grund und Inhalt des Glaubens sei. Im Zuge einer kritischen Analyse sei deshalb nicht nur zu fragen, wie die eigene Botschaft und Geschichte Jesu aussah, sondern eben auch, wie sie in das Zeugnis seiner Jünger und der frühen Gemeinde einbezogen wurde. Auf dem Weg dorthin leiste die historisch-kritische Exegese unverzichtbar wertvolle Dienste. Sie führe sogar dazu, jene „eigentümliche Offenheit“ zu erkennen, die die Geschichte Jesu durchziehe. Doch erst vom Osterglauben her erfülle sich diese Offenheit mit letztem Sinn, weshalb Hahn im Anschluss an Wolfgang Trilling<sup>19</sup> formuliert, der „wahre und eindeutige Jesus“ sei allein der des Kerygmas.<sup>20</sup> Hier setzte schließlich auch die Rezeption der vorösterlichen Botschaft Jesu und die Entfaltung der Christologie als Anerkennung seiner Person und Würde an. Diesen Prozess skizziert Ferdinand Hahn in dreifacher Tendenz: Zum einen sei es um die Bewahrung der ureigenen Verkündigung Jesu gegangen, deren Zentrum die Ansage der Basileia ist. Zum anderen zeichne sich schon früh die Verknüpfung der Heilspredigt Jesu mit der urchristlichen Christologie ab. Daneben gebe es aber auch die selbstständige Weiterführung, die eine Interpretation der Botschaft Jesu mit Hilfe anderer Begriffe und Vorstellungen durchführt. So wurde im österlichen Bekenntnis die Bedeutung der vorösterlichen Geschichte Jesu und ihre bleibende Aktualität hervorgehoben.

#### **4 Neutestamentliche Theologie vor dem Horizont der Geschichte**

Einen einschneidenden Paradigmenwechsel im theologischen Urteil markiert die im umfassenden Sinne große „Theologie des Neuen Testaments“ von Ulrich Wilckens.<sup>21</sup> Am Anfang seines Werkes steht die kritische Bestandsaufnahme der bibelwissenschaftlichen Forschungsmethoden, ihrer Ergebnisse und ihrer Hermeneutik. Die hergebrachte Exegese befindet sich in einer tiefen Krise, weil sie von einem Verständnis der Wirklichkeit und der Geschichte beherrscht sei, das in einen unlösabaren Widerspruch zum Geschichts- und Wirklichkeitsverständnis der Bibel selbst gerät, indem es den Gott, den Jesus verkündet, methodisch ausklammere. So aber habe die Exegese den Anschluss an die philosophische und

<sup>19</sup> Vgl. W. Trilling, *Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu*. Düsseldorf 1966, 164.

<sup>20</sup> Vgl. F. Hahn, *Theologie* (Anm. 5), Bd. 1, 18.

<sup>21</sup> Vgl. Anm. 6.

historische Diskussion über die Möglichkeiten geschichtlichen Erkennens und vernünftiger Wirklichkeitsauffassung weitgehend verloren.

Um die Bibelwissenschaft aus dieser Falle herauszuführen und zugleich den Dienst theologischer Wissenschaft für Glaube und Leben der Kirche zu erneuern, verschreibt Wilckens sich dem Projekt einer kritischen Revision der exegetischen Analyse des Neuen Testaments. Darin betont er vor allem die historische Wirklichkeit des Christusereignisses, insbesondere die der Auferweckung des Gekreuzigten, die die Herzmitte einer Theologie des Neuen Testaments ausmache. Diese sei als solche das zentrale Verbindungsglied zwischen der vorösterlichen Geschichte Jesu und der nachösterlichen Geschichte der Kirche. Da die Geschichte Jesu und der Kirche in den Evangelien und der Apostelgeschichte als Geschichte göttlichen Heilshandels verstanden, erzählt und bezeugt werde, könne sie nur dann historisch angemessen verstanden und nacherzählt werden, wenn dieser heils geschichtliche Charakter sachlich und methodisch ernst genommen werde. Die Wirklichkeit Gottes selbst sei geschichtlich. Damit hänge unabdingbar zusammen, dass alle Zeugnisse seines Geschichtshandelns in je ihrer Zeit wesenhaft zu diesem selbst hinzugehören, dass also die Überlieferungsgeschichte dieser Zeugnisse theologische Bedeutung habe. Vom Neuen Testament her gesehen wirke sich das geschichtliche Wesen Gottes in der konkreten Geschichte Jesu aus, die wiederum die Geschichte ihrer Vergegenwärtigung in Verkündigung und Glaube zur Folge habe.

Ziel der Studien Ulrich Wilckens' ist es, die Wirklichkeit dessen, was die neutestamentlichen Texte von Gott in seiner Geschichts- und Wirkmächtigkeit sagen, auch als denkmöglich und denkwürdig zu betrachten. Diese Prämissen führt ihn dann in größtmöglicher Konsequenz dazu, nicht nur die Erscheinungen des Auferstandenen, sondern sogar die Auffindung des leeren Grabs als historisch durchaus fassbare Fakten zu markieren, die den christlichen Glauben begründen und prägen. Wilckens kennt die Argumente seiner Kritiker. Aber er kritisiert sie seinerseits so, dass es in Zukunft nicht ganz leicht fallen dürfte, die hergebrachte Kritik an den Osterevangelien fortzuschreiben, indem man vor allem das vermeintlich Legendenhafte darin betont.

## 5 Theologie des NT im Gegenüber zu einer Hermeneutik des Verdachts

In enger inhaltlicher Nähe zu den in der Theologie Ulrich Wilckens' erarbeiteten Positionen steht kein Geringerer als Papst Benedikt XVI. Im ersten Band seines lehrreichen und vor allem beeindruckenden Buches „Jesus von Nazareth“ plädiert auch er für eine theologische Revision der exegetischen Wissenschaft und setzt sich kritisch mit den Methoden und Erträgen der hergebrachten Exegese auseinander.

Der Grundtenor seines Buches, der im Vorwort anklingt und in Variation bis zum Ende hin wahrnehmbar bleibt, liegt in der glaubenden Gewissheit, dass den Menschen in Jesus Christus kein anderer als Gott selbst begegnet. Dieses Bekenntnis, darauf kommt es dem Papst an, steht in ungebrochener sachlicher Kontinuität zum Selbstverständnis Jesu von Nazareth selbst und auch in Kontinuität zur Darstellung seiner göttlichen Gestalt und seines vollmächtigen Wirkens in den Evangelien. Auf der Grundlage dieser theologischen Option will der Papst „den Weg Jesu auf Erden und seine Verkündigung zu verstehen“ suchen.

Im Zuge dessen möchte er den durch eng geführte historische Kritik gerissenen Graben zwischen historischem Jesus und Christus des Glaubens überbrücken. Ergebnis der so genannten Modernen Bibelwissenschaft sei es gewesen, dass wenig Sichereres über Jesus auszumachen sei und der Glaube an seine Gottheit erst nachösterlich sein Bild geprägt habe. Diese Annahme sei allerdings dramatisch für den Glauben, weil dadurch sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher werde: Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankomme, drohe ins Leere zu greifen. Der Papst betont in diesem Zusammenhang, dass es für den biblischen Glauben wesentlich ist, sich auf ein wirklich historisches Geschehen zu beziehen. Wo nämlich Geschichtlichkeit geleugnet werde, werde der christliche Glaube als solcher aufgehoben. Weil also geschichtliche Faktizität wesentlicher Bestandteil des christlichen Glaubens sei, müsse er sich notwendig – aufgrund seiner selbst – der historischen Rückfrage aussetzen.

Dazu knüpft Joseph Ratzinger in seinem Buch an die Tradition einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu an und behandelt zunächst den Weg Jesu von der Taufe bis hin zur Verklärung. Er verweist auf die ungebrochene Gebetsgemeinschaft Jesu mit dem Vater und erkennt darin den entscheidenden Konstruktionspunkt jeder Christologie. Schon im Reden und Denken Jesu gebe es Anhaltspunkte für seine göttliche Herkunft. Eben diese Divinität Jesu manifestiere sich nicht zuletzt in seiner Botschaft vom Anbruch des Gottesreiches, denn die neue Nähe der Herrschaft Gottes, von der Jesus spreche und deren Ausrufen das Unterscheidende seiner Botschaft sei, bestehe in ihm selbst. Jesus Christus selbst sei die Basileia,<sup>22</sup> d.h. in ihm ist Gott selbst der Handelnde und Herrschende. So gelangt Ratzinger zu dem Urteil, dass die gesamte Verkündigung Jesu Botschaft seines eigenen Geheimnisses sei, Christologie also als Rede von der Anwesenheit Gottes in Jesu Person und Handeln zu verstehen sei, weil Jesus eben selbst als Sohn des Vaters Gott ist. Damit setzt sich der Papst und Theologe Joseph Ratzinger sehr deutlich ab von anderen Positionen, die das Christusbekenntnis als ein Produkt der nachösterlichen Gemeinde erklären. Die

<sup>22</sup> Vgl. Benedikt XVI., *Jesus* (Anm. 7), 90.

Entscheidung des Konzils von Nikaia, das die Wesensgleichheit von Vater und Sohn definiert hat, sei keine hellenistische Verfälschung, man habe vielmehr in nichtbiblischer Terminologie das biblische Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, zur Sprache gebracht.

So kommt es – in gewisser Weise im Anschluss an die Überlegungen von Ulrich Wilckens – zu einem Wendepunkt neutestamentlicher Theologie, die dem Jesus-Bild der Evangelien mehr Vertrauen entgegenbringt als den vielen hypothetischen Rekonstruktionen der historisch-kritischen Bibellexegese. Einer aufgeklärten Hermeneutik des Verdachts, die hinter die Zeugnisse der Evangelien kritisch zurückfragt, um sich so dem vermeintlich authentischen Jesus zu nähern, setzt Benedikt XVI. ein Grundvertrauen gegenüber, das die Heiligen Schriften in dem Geist lesen will, in dem sie geschrieben wurden. Ratzinger betont und würdigt in diesem Zusammenhang zwar die Arbeit historisch-kritischer Rückfrage, aber er fordert zugleich eine genuin theologische Auslegung der biblischen Zeugnisse, die sich nicht damit begnügen, das Wort der Schrift als im umfassenden Sinne allein menschliches zum Gegenstand zu haben. Die historisch-kritische Methode sei ohne Zweifel eine der grundlegenden Dimensionen der Auslegung, aber sie schöpfe den Auftrag der Auslegung für den nicht aus, der in den biblischen Schriften die eine Heilige Schrift sieht und sie als von Gott inspiriert glaubt. Darum bezieht er die Kirchenväter, die Liturgie, sogar Heilige als theologische Quellen mit ein, was sein Buch schließlich der Kritik aussetzte, diese Quellen fielen letztlich hinter das Niveau der historischen Kritik zurück. Demgegenüber bleibt die kritische Anfrage des Papstes im Raum stehen, ob nicht die Exegese ihrerseits einer methodischen Engführung erliegt, wenn sie das lebendige Gedächtnis der Kirche, das die neutestamentlichen Schriften allererst hervorgebracht hat und die Verkündigung durch alle Zeiten übergreift, methodisch und inhaltlich ausklammert.

Papst Benedikt XVI. schafft so eine mit Theologie angereicherte Darstellung des historischen Jesus, die vermeidet, worunter andere Wissenschaftler leiden, die das Auftreten und das Geschick Jesu historisch zu rekonstruieren suchten: dass sich der historische Jesus, wie Albert Schweitzer es sagte, verselbstständigt und die Bedeutung seines irdischen Wirkens für Theologie und Glaube unscharf wird. Stattdessen gibt er den neutestamentlichen Zeugnissen ihren Glanz und ihre theologische Tiefe zurück, indem er zeigt: Der Sohn ist nicht vom Vater losgelöst, sondern Er übersetzt Gott für uns Menschen leiblich und sinnlich und als Mensch eben in einem für Menschen verstehbaren Zeichen. Jesus Christus ist das Foto von Gott, das wir haben.<sup>23</sup>

<sup>23</sup> So K. Berger, *Ernstfall für die Exegeten*, in: Rheinischer Merkur, Nr. 21 (24.05.2007), 7; [www.rheinischer-merkur.de/index.php?id=20810](http://www.rheinischer-merkur.de/index.php?id=20810) [Stand: 25.5.2007].

## 6 Neutestamentliche Theologie als Deutung göttlicher Sinnstiftung

Sein im Vorwort selbst gestecktes Ziel, „umfassend die Vielfalt und den Reichtum der neutestamentlichen Gedankenwelt darzustellen“, erreicht *Udo Schnelle* in seiner „Theologie des Neuen Testaments“ auf überzeugende Weise. Dazu führt er die Sinn-Kategorie, verstanden als Deutungskraft zur Orientierung innerhalb der Lebenszusammenhänge, in die Diskussion ein. Für eine neutestamentliche Theologie sei der Sinnbegriff von großer Bedeutung, denn er vermöge Göttliches und Menschliches miteinander zu verbinden, indem er die Sinnstiftung Gottes in Jesus Christus und ihre Bezeugung in den Schriften des Neuen Testaments gleichermaßen erfasse. Das Neue Testament als Basisurkunde des Christentums sei eine Sinnbildung mit einer außergewöhnlichen Wirkungsgeschichte, weil das Urchristentum auf der Basis der vom Neuen Testament vielfältig erzählten Jesus-Geschichte ein Sinngebäude zu errichten verstanden habe, das das Leben der Menschen festigt und strukturiert. Dieses Sinngebäude verfüge jedoch über eine große Deutungskraft. Deshalb müsse es das vorrangige Ziel einer Theologie des Neuen Testaments sein, die Grund-Elemente dieser Deutungskraft zu ermitteln und darzustellen.

Insbesondere die Grundereignisse von Kreuz und Auferweckung bedurften nach Ansicht Udo Schnelles einer besonderen Sinnbildungsleistung, die seitens der neutestamentlichen Autoren in je unterschiedlicher Weise erbracht worden sei. So wurde das Jesus-Ereignis aus verschiedener Perspektive und auf je eigene Weise erzählt. Die Aufgabe, vor die Schnelle die Theologie heute gestellt sieht, besteht darin, die Vielzahl dieser neutestamentlichen Sinnbildungsleistungen in ihrer theologischen, literarischen und religionsgeschichtlichen Dimension so zu erheben, dass ihre sachgemäße Rezeption möglich ist. Angesichts dieses theologischen Bemühens, die neutestamentliche Überlieferung historisch greifbar und theologisch verstehbar werden zu lassen, verhindere die Sinnkategorie als hermeneutische Konstante eine in ihrer Konsequenz fatale Verengung auf rein historische Fragestellungen. Ohne auf die Wahrheitsfrage verzichten zu wollen, die ja als solche verbindliche Sinnstiftung vermittelt, ziele die Darstellung seiner neutestamentlichen Theologie darum nicht auf die Beschreibung eines entkernten Gedankengebäudes, sondern auf die Erfassung seiner Architektur, der tragenden Decken und Wände, der Türen und Treppen, die Verbindungen schaffen, und der Fenster, die Ausblicke ermöglichen.<sup>24</sup>

Insbesondere im Blick auf die Person, das Wirken und die Botschaft Jesu gelingt Udo Schnelle eine umfassende Darstellung und Interpretation jener Heilsdynamik, die in Gott selbst gründet. Unter der programmatischen Überschrift

<sup>24</sup> Vgl. U. Schnelle, *Theologie* (Anm. 4), 17.

„Jesus von Nazareth: Der nahe Gott“ bewegt er sich grundsätzlich auf solchen Denkwegen, die auch der Papst mit seinem Jesus-Buch beschreitet. Und es erscheint nur konsequent, dass Schnelle mit seinen Überlegungen bei der Gestalt und im Geheimnis Jesu von Nazareth ansetzt, weil er im Nachdenken über die sich im Christusereignis realisierende Heilsinitiative Gottes die „grundlegende Basis und den Ausgangspunkt jeder neutestamentlichen Theologie“ sieht. Dabei dürfe die Frage nach Jesus nicht einfach auf den „historischen“ Jesus als den „wirklichen“ Jesus reduziert werden, weil Jesus eben nur in seiner neutestamentlich narrativen Präsentation zugänglich sei. Gerade insofern Jesus aber niemals jenseits seiner Bedeutung für den Glauben zugänglich war und ist, müsse eben auch für den vorösterlichen Jesus die Frage nach seinem Sendungsbewusstsein und der theologischen Bedeutung seines Wirkens gestellt werden. Dabei verbiete sich die strikte Unterscheidung zwischen historischer und theologischer Rückfrage.

Im Blick auf Jesus urteilt Schnelle, dass seine gesamte Wirklichkeit ein Gottesgeschehen war. Jesu Weltsicht präge eine tiefe theozentrische Grundperspektive, deren zentrales Element der Sinnbildung die Erfahrung einer neuen Gottesnähe und die Formulierung eines neuen Gottesbildes gewesen sei. Herzmitte dieser Verkündigung ist auch für Schnelle die Proklamation des Reiches Gottes. Um die Basileia-Predigt Jesu in ihrer Tiefe und Weite auszumessen, führt er deshalb die Kategorie der symbolischen Dimension ein. Symbole versteht er als über sich selbst hinausweisende, neue Sinnwelten eröffnende Zeichen, die eine andere Wirklichkeit in die Wirklichkeit der Menschen hineinragen. Aber sie bilden diese neue Wirklichkeit nicht nur ab, sondern vergegenwärtigen sie so, dass sie wirksam werden kann. In der Verkündigung und im Wirken Jesu sei das zentrale religiöse Symbol das Reich Gottes gewesen, das das Kommen des einen Gottes in seinem Reich anzeige. Sich selbst habe Jesus dabei als der bleibende Anfang jener konkreten, weltumstürzenden Wirklichkeit der Basileia verstanden. Wenn aber Jesus das Aufrichten der Basileia so exklusiv an seine Person gebunden habe, dass er selbst als Anbruch der Gottesherrschaft erscheint, dann müsse er – insbesondere im Licht von Ostern und der Dynamik des Gottesgeistes im Hier und Jetzt der Kirche – notwendigerweise nicht nur in die Nähe Gottes gerückt, sondern mit ihm selbst zusammengedacht werden. In dieser „ersten Transformation“ erblickt Udo Schnelle sozusagen den „Urknall der Christologie“. Die Entstehung der Christologie aus dem Anspruch und der Verkündigung Jesu heraus sei somit ein natürlicher historischer und theologischer Prozess. Ausgehend von der Verkündigung und dem Wirken Jesu und neu inspiriert durch das Ostergeschehen habe sich frühchristlich eine umfangreiche Text-, Traditionen- und Sinnpflege entfaltet, um das Jesus-Ereignis so in seinem Bestand zu wahren, weiter auszuformulieren und seinen Sinn durch Deutungs-

anstrengungen aus der Vergangenheit mit der Gegenwart zu vermitteln. Diese Leistung dokumentiere das Neue Testament, das schon allein deshalb das bis heute grundlegende Dokument des christlichen Glaubens sei.

## 7 Spirituelle Impulse

Die Neutestamentliche Theologie führt in ihrem Nachdenken über die Gestalt und das Geheimnis Jesu an die Quellen und Ursprünge des Christentums. Ihr Anliegen ist es, angesichts der Vielfalt und der inneren Einheit der Textzeugnisse einen Verstehenshorizont zu schaffen, vor dem die Dynamik der Liebe Gottes zu den Menschen allererst fassbar wird. Darin unterliegt sie einem hermeneutischen Wechsel, der als innerer Zirkel auch die Perspektive des Glaubens bestimmt: Wo nämlich das Ganze in den Blick gerät, ändert dies die Sicht auf das Einzelne, wie umgekehrt die Betrachtung des Einzelnen Auswirkungen hat auf den Zusammenhang des Ganzen. In Bezug auf die Reflexion des Christusereignisses bedeutet dies, einerseits die Vielzahl der neutestamentlichen Stimmen wahrzunehmen und darin andererseits das größere und zugleich verbindende Ganze der göttlichen Heilsinitiative zu erkennen. Die beschriebenen Theologien laden dazu ein, dieser vom Neuen Testament behaupteten und sich im Christusereignis unüberbietbar manifestierenden Zuwendung Gottes mit einem Vertrauen zu begegnen, das auch den Glauben an die Belastbarkeit christlicher Hoffnung angesichts historischer Infragestellungen beinhaltet. Den im Laufe der Theologiegeschichte immer wieder – latent oder offen – betriebenen Reduktionen des Christuskerygmas wird somit eine Sicht entgegengestellt, die den neutestamentlichen Autoren Urteilsfähigkeit und Wahrhaftigkeit beimisst und darin zugleich die Rolle der Kirche als Hüterin der Heiligen Schrift wertschätzt. Dann aber kann eine so verstandene Theologie des Neuen Testaments den Menschen helfen, Antwort auf jene Lebensfragen zu finden, die sich seit jeher stellen, weil sie sich mit den Daseinsrisiken von Schuld und Tod verbinden. Was ist Erlösung? Wer schafft Erlösung? Und worin liegt sie begründet? Suchende und fragende Menschen haben, insofern der christliche Glaube mehr als nur Weltanschauung ist, ein Recht auf verbindliche Antworten. Sie zu entwickeln und zugleich vor Gott und dem Forum menschlicher Vernunft zu verantworten, ist das Ergebnis jenes Nachsinnens über Jesus, das sich in den vorgestellten Werken als gelungene Theologie des Neuen Testaments präsentiert.